Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 15

Artikel: Emil Ludwigs "Napoleon"
Autor: Helbling, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748715

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EMIL LUDWIGS „NAPOLEON“

Vor Jahren hat Emil Ludwig ein Drama *Napoleon* geschrieben. Jetzt folgt ihm das Epos.[1]) Es ist ein Epos im homerischen Sinne: das Heldenlied vom großen Manne und der Zeit, die durch ihn groß war. Es ist auch ein Heldenlied, also eine Dichtung insofern, als der Sänger Klio den harten Griffel entwindet und in persönlich eigenwilliger Handschrift Geschichte darstellt. Aber es geht Emil Ludwig nicht um die Geschichte, sondern um den Mann, nicht um die Summe von Tatsachen, sondern um das Produkt von menschlichem Sein und Kraft, nicht um die Schilderung eines Ablaufs, sondern um ein Schicksal. So trennt er sich wissentlich von den Historikern, bei denen er nur die große Anleihe macht, um selber produzieren zu können, — trennt sich von ihnen mit einem Anflug von Hochmut, zu dem er als Borgender nicht berechtigt ist, und er geht zu den Dichtern.

Es ist erstaunlich, mit welchem Geschick E. Ludwig sein gesichtetes Material meistert, wie er baut und türmt, den Leser auf seine Gerüste mitschleppt und ihn in atemraubenden Tempo auf die Spitze seines Werkes reißt. „Das Buch liest sich wie ein Roman.“ Aber, darf man fragen, welches Vorzeichen hat diese Wertung, wenn es sich um die Gestaltung einer Persönlichkeit von übermenschlichen Dimensionen handelt? Ein positives, denn nie bis heute ist das Leben Napoleons mit diesen Spannungen abgerollt worden, mit dieser Vehemenz der Stimmungen und dieser Schärfe im Blick auf den fruchtbaren Moment. Ein negatives, denn dieses Stürmen durch ein halbes Jahrhundert, das nur Einen Sinn und Einen Namen kennt, könnte ebensowohl das Attribut des Flüchtigen verdienen, weil es alles in der Diagonale durcheilt. Man müht sich ja um Erhabenes und Vollendetes, um Vergängliches allerdings, aber im Scheine der Ewigkeit. Da brauchte es Punkte der Ruhe, der Beschaulichkeit, wie wenn man am Meeresstrande oder auf hohem Berge steht und Unendlichkeiten vor sich sieht. Und hier liegt eben die Grenze, wo man Emil Ludwigs Werk mit kritischem Blick mustern muss. Die Berufung auf den dichterischen Willen und die dichterische Schau reicht gegen den Einwand nicht aus, dass die ungeheure Wirklichkeit, die Napoleon heißt, stärker ist als künstlerische Empfindung, ja dass dieser Mann an sich zu sehr Kunstwerk ist, als dass es noch geformter sein könnte. Oder es gibt eine Durchdringung des Wesens, eine Deutung in die Tiefe, wie sie Berthold Vallentin versucht hat. Emil Ludwig bewegt sich auf der Horizontale. Dies mag sein Wille sein. Dann ist Ludwigs Buch die Vollendung einer kleinen Quellensammlung von Joachim Kühn.[2]) Dort sind nämlich Briefe, Tagebücher, Zeitdokumente, die denen Ludwigs entsprechen, chronologisch aneinandergereiht und mit unendlich dürftigen Bändern verbunden, die nun Ludwig in Samt und Seide wandelt und bestickt, in seiner Sphäre des lebengestaltenden Dichters.

Emil Ludwig gibt also den Menschen Napoleon, der so gewaltigen Formates ist, dass man ihn eigentlich nur durch das umgekehrte Objektiv, in der Verkleinerung fassen und verstehen kann. *Genie und Charakter* nannte der Verfasser

---

[1]) Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1925.
[2]) Ullstein Verlag.

eine frühere Sammlung zwingender Porträts. „Wo Genie und Charakter sich schneiden, dort ist der Brennpunkt für den Erforscher der Seele", schreibt er im Nachwort zum Napoleon-Buche. Dieser Brennpunkt liegt bei Napoleon immer dort, wo der geniale Instinkt, das Unerforschliche, Inkommensurable über sein Menschtum triumphiert, das in endlichen Bahnen läuft. Es ist der Punkt, aus dem das Geschehen flammend aufschlägt, aus dem Geschichte wird. Brillant schildert Ludwig solche Augenblicke: die Erkenntnis von der Notwendigkeit der ägyptischen Expedition, die Tage von Erfurt, der Kampf mit Talleyrand. Und weil Ludwig diese Momente liebt und sie notwendig braucht, verschreibt er sich ihnen, indem er sie schreibt. Er greift ins Anekdotische, das außerdem den Vorzug des Malerischen hat. Er will ja den Menschen zeichnen. Darum sind ihm die Kämpfe mit den Brüdern wichtiger als die Kämpfe der Armeen, das ebene Parkett der Tuilerien bedeutender als die Unebenheit der Schlachtfelder, das Verbot des Plünderns so aufschlussreich wie Staatsverträge. Wiederholungen sind dadurch mehr als einmal entstanden, zumal Ludwig jenen Napoléon intime gerne belauscht, den man in seiner Familienpolitik, im Verhältnis zu Josephine und den Frauen am besten kennen lernt. (Darüber existieren seit langem zwei hübsche Bändchen: *Napoléon intime* von Arthur Lévy und *Napoléon et les femmes* von Frédéric Masson, beide in der Nelsonbibliothek erschienen.) Ihm wird die Einzelheit zum erhellenden Licht; wo breite Zusammenhänge nur einen grauen Schatten werfen. Man hört bei Emil Ludwig von den Tilsiter Verhandlungen weniger als von der Unterhaltung des Kaisers mit der Königin Luise, von Hollands Lage nichts, um so mehr von Louis' Neigungen und seinen familiären Unerquicklichkeiten. Zu weit, scheint es oft, lässt sich der Verfasser mit diesen Einzelheiten ein, die schließlich nur Attrapen sind, und zu mehreren Dingen möchte man das bemerken, was man mit einigem Spott zu dem dutzendmal erwähnten abgetragenen grünen Rock des Kaisers sagen könnte: ob er sich denn wirklich nie einen neuen hat machen lassen, da er doch immer dicker wurde ... Es ist eine Täuschung zu glauben, die Geschichte des innern Menschen werde klarer, wenn man sie auf das Niveau des Nurmenschlichen rückt. Schon im Goethe-Buch hat Ludwig diesen Fehler begangen. Oder dann müsste man konsequenterweise auch hier stehen bleiben und nicht als Dichter, der ja in diesen Dingen immer ein wenig dem allwissenden und voraussehenden lieben Gott gleicht, späteres Geschehen antizipieren, um dadurch die Prophetie des umspannenden Geistes anzudeuten. Das sind zwei Ebenen, von denen aus sich die Entwicklung verschieden ansieht.

Diesem blendend leuchtenden Bild von Napoleons Leben fehlt der Rahmen. Es verhält sich damit ungefähr so, wie mit einer der beigegebenen Illustrationen, die nur Köpfe zeigen. Da ist ein Ausschnitt aus dem Gemälde von David, das die Krönung Napoleons darstellt. Man sieht nur des Kaisers Haupt. Das ist Absicht. Aber zur Krönung Napoleons gehören Josephine und der Papst und der Hof. Auch dieses Leben schneidet sich unzählige Male mit fremden Kreisen, ja vielleicht mehr als das anderer. Das Schicksal Napoleons liegt in vielen Bedingungen verankert, die sich auch in den Punkten nicht lockern, wo Bonaparte Geschichte macht, wo er ganz und nur Genie ist. Die Nennung von Jahreszahlen und Dokumenten ist wohl nicht nur aus stilistischen Gründen unterblieben; ihr Verschwei-

gen gehört hier zum Prinzip, gegen das man einwerfen kann, dass es auch für den Menschen Napoleon aufschlussreich ist, wann und an wen er diese oder jene Zeile gerichtet, wann und mit wem er so gesprochen hat. Das Geschehen ist kein absolutes. Es ist immer von anderm umfasst. Auch in einem Buche über den Menschen und das Schicksal Napoleon kann er selbst nur Mittelpunkt sein, ein Mittelpunkt freilich, der mit der Peripherie fast zusammenfällt. Die Darstellungskunst Emil Ludwigs tröstet darüber sicher hinweg. Ihn lockte, etwas ähnliches zu unternehmen wie die „Französische Revolution" Carlyles, dessen Methode Ludwig wohl kennt. Nur hatte Carlyle Köpfe zu porträtieren, Ludwig einen Kopf. Mit andern Worten: Carlyle schildert eine Epoche, deren Charakteristikum ein empörtes und ungebundenes Wallen und Fluten ist, Ludwig einen Mann und seine grenzenlose Wirkung. Darum ist der durch ein loderndes Temperament genährte Stil des Engländers wesensgleich dem Tumult aller Geister, während Ludwigs flackernde impressionistische Diktion an der erzenen Erscheinung Napoleon nur emporzüngelt, ohne sie zum erglühen zu bringen. Carlyle mag es leichter gehabt haben, denn die französische Revolution war ein einziger, dröhnender, aber unartikulierter Trommelwirbel. Ludwig musste das scharfe, knappe Wort erlauschen, das einer Welt den Schritt kommandierte.

Trotzdem hat Emil Ludwig mit seinem Werke die Napoleonliteratur auf seine Weise bereichert. Dass er, der Vielfältige, es vermochte, sich so auf eine Gestalt zu konzentrieren, ist an sich eine Leistung. Man liest dieses Buch in der Weise, wie Napoleons Zeitgenossen, die Bürger, die Allgemeinheit, die Taten dieses Menschen verfolgt haben mögen, grübelnd über den Dämon, der ihrer Generation solche Rätsel stellte. Dies Buch besitzt vielleicht gar nicht so sehr die Realität, wie sie der Verfasser wünscht, sondern entzündet eben jene Phantasie, die dem Geheimnis des Großen zutreibt und es vergeblich zu lösen trachtet. Auch so hat es eine Aufgabe erfüllt, indem es den Mythos nicht entschleiert, der Napoleons Schicksal uns bleibt. Die Größe ahnen lassen, indem man ihr das stammelnde Wort gibt, ohne sie zu entzaubern — auch das ist schriftstellerischer Erfolg, den Emil Ludwig voll erworben hat. Es wird von diesem Buche nicht heißen dass es die geklärte und verklärte antike Hoheit, das nie zu umfassende Schicksal seines Helden im Epos marmorhart gebändigt hat, sondern dass sein Schöpfer an vieles rührte und es mit heißem Worte wies, was je in dem Titanen gebebt hat.

Im Anschluss an die Besprechung von Emil Ludwigs Napoleonbuch verdient jenes andere, oben kurz erwähnte Werk über den Kaiser eine Würdigung, die an dieser Stelle nicht fehlen darf, wenn sie auch spät kommt. Der *Napoleon* von Berthold Vallentin,[1]) wird sicher nie die Popularität des Ludwig'schen erreichen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil er ein Ausdruck des strengsten Geistes ist. Vallentin kommt aus der Schule Gundolfs. Auch er will also das Wesen des Heros ergründen, wobei zum vorneherein der Begriff des Heros schon viel größer und reiner ist. Wieviel ernsthafter wirkt eine Darstellung, die den anekdotischen Kleinkram verachtet und die flüssige Geschwätzigkeit eindämmt. An Stelle des Glanzes von Ludwig hat Vallentin die Durchdringung

[1]) Bei Georg Bondi, Berlin, 1923.

in die Tiefe, das besonnene Verharren bei den Elementen, das Gefühl für das Wesentliche über das Zufällige und Akzessorische hinaus. Ein einziger Satz aus dem Kapitel „Der klassische Typus Napoleon" soll hier zeigen, wie Vallentin die Grundeinheit der ganzen Erscheinung sucht, also Wesen und Erscheinung, wo Ludwig nur die Fassade schimmern lässt. „Dies ist antike Art: das Gemein- und Ineinanderleben von Geist, Seele, Leib, deren trennende Vergegenwärtigung erst Vorstellungsbehelf des hellenistischen und danach Erziehungsbehelf und wirkende Lebensgrundlage der christlichen Zeitalter geworden ist. Napoleon aber steht noch mit Leib, Seele, Geist in der alten, klassischen Menscheinheit." Vielleicht wirkt das Bild Vallentins dadurch für das moderne Empfinden dunkler oder doch angedunkelt, verhindert die leichte Auffassung durch den Bourgeoisgeist, der so gerne mit dem Porträtierten auf Du und Du stehen möchte. Vallentin macht demgegenüber keine einzige Konzession. Er ist historischer als mancher Historiker, indem er Geschichte und napoleonische Gegenwart verbindet, das heisst das geschichtliche Erlebnis Napoleons reaktiviert. Er ist künstlerischer als mancher Künstler, indem er um den Mythos weiss, der dicht und innig um solche Gestalt sich hüllt. Dies alles, weil Vallentin sich hütet, den „Menschen" auf dem Piedestal zurechtzurücken, wo er dem Genius sich forschend neigt, dessen Symbol die Adler sind. Erst nachträglich zeigt sich eigentlich, wie nahe Vallentin Gundolf steht, nachdem dessen *Caesar* erschienen ist. In dem Sinne nämlich reicht Vallentin weiter, als er für seinen Helden die Geschichte seines Ruhmes gegenwärtig macht, bevor der Staub der Zeiten sich auf sie legt. Vallentin hat diese Geschichte schon geschrieben, denn er kennt die Auswirkungen des napoleonischen Geistes in unsere Zeit hinein. „Napoleon hat nicht nur die Revolution beendigt, sondern den Raum für die Staats- und Kulturbildungen des 19. und 20. Jahrhunderts geschaffen, die keine andern Voraussetzungen mehr in der Geschichte haben als seine Entwürfe und sein Wesen. Ehe also nicht die vollkommene und endgültige Geschichte Napoleons geschrieben ist, wird man die Geschichte dieser Jahrhunderte nicht fassen." Das Entscheidendste, was von diesem prachtvollen Buche Vallentins gesagt werden kann, ist vielleicht dies, dass Valentin die Ehrfurcht gewahrt hat, weil er den Sinnbildgehalt der napoleonischen Existenz ahnt und verehrt. „Diesen Gehalt auszusagen ist heute erst der dichterische Mund fähig, für den die wirkenden Kräfte der Zeit kein Geheimnis haben, durch den sie vielmehr ihren geheimsten Sinn, Mythus und Symbol des Weltalters, offenbaren."

CARL HELBLING